Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 86 (1960)
Heft: 26

Rubrik: Der Rorschacher Trichter

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Rorschacher Trichter

174

WERNER WOLLENBERGER

Die Cabareportage:

Ein Sommernachmittags-märchen

Neulich rief mich ein Herr F. an. Herr F. ist Angehöriger einer ganz besonderen Menschen-Art, nämlich derjenigen der Verbands-Sekretäre.

Anläßlich dieses telephonischen Gespräches erteilte mir Herr F. eine Lehre. Er brachte mir bei, daß man keine vorgefaßten Meinungen haben soll, nicht einmal über Verbands-Sekretäre.

Ich hatte nie daran gedacht, daß Verbands-Sekretäre auch noch so etwas wie ein Privat-Leben besitzen könnten, wissen Sie, so eines mit Sorgen um die Eltern, mit Geldnöten, Verliebtheit, Kindern und Krankenkasse.

Herr F. belehrte mich eines Besseren und schon alleine das ist aufzeichnenswert, denn üblicherweise belehren einen Verbands-Sekretäre nur eines Schlechteren.

Pardon, das war ein kurzer Rückfall.

Herr F. also rief an und fragte, ob ich am kommenden Mittwochnachmittag sein Gast sein wolle.

Ich konnte mir nicht vorstellen, wie ich solcher Ehre teilhaftig werden könne. Ich sagte es ihm.

Und da erklärte er mir, daß seine Kinder Geburtstag hätten und daß sie aus diesem Grunde zusammen mit ihren Schulfreunden und Schulkollegen ein Theaterstück aufführten und er sei (hier bekam seine Stimme einen verschämten Unterton) der Regisseur und er habe den Kindern versprochen, wenn sie besonders eifrig probten und wenn sie sich überhaupt Mühe gäben, dann lade er den Walter Roderer und den Werner Wollenberger ein und jetzt hätten sie sich also große Mühe gegeben und jetzt müsse er sein Versprechen einhalten und ich möge das bitte einsehen.

Ich sah es ein und am Mittwoch-Nachmittag war ich punkt drei dort. Oder wenigstens punkt viertel nach drei.

Natürlich wollte ich zuerst überhaupt nicht hingehen, denn erstens habe ich etwas gegen Einladungen jeder Art, zweitens hätte ich Besseres zu tun gehabt und drittens ist in mir ein tiefer Graus vor dem Dilettantischen, weshalb ich mit Vorteil gewissen Aufführungen gewisser Vereine sowie sämtlichen Veranstaltungen, die das Stadt-Theater Zürich im Rahmen der Juni-Festwochen abhält, fernbleibe.

Warum ich trotzdem hinging?

Weil man es mit Verbands-Sekretären nicht verderben soll und weil ich eben doch nichts Besseres zu tun hatte.

Der Herr F. erwartete mich auf der Straße. Zusammen gingen wir zum Schulhaus hinüber und dabei erklärte er mir – leicht verlegen, wie es schien – ich möge ums Himmels willen doch keinen allzu großen Kunstgenuß erwarten.

Ich beteuerte ihm mehrmals, daß ich das nicht tue.

Es kostete mich fast keine Ueberwindung, solche Beteuerungen auszustoßen. Ich erwartete wirklich nichts.

Hinter dem Schulhaus hatten sie sich versammelt. Im Halbkreis standen ein paar Bänke, darauf saßen ein paar Mütter, Einkaufstaschen auf dem fruchtbaren Schoß und ein paar sehr kleine Kinder.

Ein Stückchen Wiese war die Bühne.

Es gab – natürlich – keinen Vorhang, kein Podium, keinen Schnürboden und keine Rampe.

Nicht einmal Kulissen gab es.

Nur ein Versatz-Stück: ein Liegestuhl, mit einigen Kissen zum Bett verwandelt. Und einen Baum, aber der stand ohnehin dort.

Der Scheinwerfer war eine große, heiße Nachmittags-Sonne.

Die wirkliche.

Zuerst spielten die Drittkläßler.

Frau F. war die Erzählerin. Sie stand neben dem Baum und erklärte, daß sie jetzt das Märchen vom ‹Rotkäppchen› darstellen wollten.

Und dann fingen sie an, darzustellen.

Die Geschichte vom ‹Rotkäppchen›.

Natürlich könnte ich jetzt versuchen, die Vorstellung so zu schildern, daß Sie sich wenigstens einmal kreischend auf die Oberschenkel klopften.

Es wäre nicht besonders schwierig, grotesk zu sein.

Es wäre nur billig, blöd und ungerecht.

Es war nämlich wundervoll. Ganz einfach bezaubernd, obwohl bezaubernd ein Adjektiv ist, das von der deutschen Operette so entwertet ist, daß ich es eigentlich gar nicht mehr gebrauchen sollte. Anderseits: was kann ‹bezaubernd› denn dafür, daß es so blöd verwendet wurde? Nein, wirklich, es war sehr schön, sehr liebreizend und sehr herzerfreuend.

Sie stellten nämlich gar nicht dar. Sie spielten auch nicht.

Sie waren ganz einfach das Märchen.

Zugegeben: der Wolf hing wie sämtliche Glocken der Heimat. Er nahm gewaltige knurrende Anläufe und beendete gewisse Sätze in schüchternem Piepsen. Einige beendete er auch gar nicht und so drohte das Spiel an Logik zu verlieren.

Zugegeben: die Jäger hatten nicht das, was Theater-Kritiker ‹la physique du rôle› zu nennen pflegen. Sie sahen nicht unbedingt so aus, als ob sie wildes Getier erledigen könnten. Sie glichen eher Schmetterlings-Jägern.

Zugegeben auch: vom Originaltext der Gebrüder Grimm blieb wenig. Aber: das Märchen war da.

Wissen Sie, so um die Weihnachtszeit herum spielen sie ja auch in Stadt-Theatern und andern subventionierten Darstellungs–Instituten Kindermärchen, und ich erinnere mich noch ganz genau, wie ich klein war und zum erstenmale in solchem Theater die Geschichte von ‹Schneeweißchen und Rosenrot› zu sehen bekam. Vor Aufregung aß ich einen Tag zuvor nichts mehr.

Und einen Tag darnach aß ich auch nichts, aber diesmal aus purer Enttäuschung und weil mir etwas kaputtgegangen war. Das Schneeweißchen hatte eben gar nicht so ausgesehen wie in meinen Träumen und die gute Fee auch nicht und was der Zauberer, den sie eingebaut hatten, zusammenzauberte, war nichts gegen die Zaubereien der Zauberer meiner Phantasie.

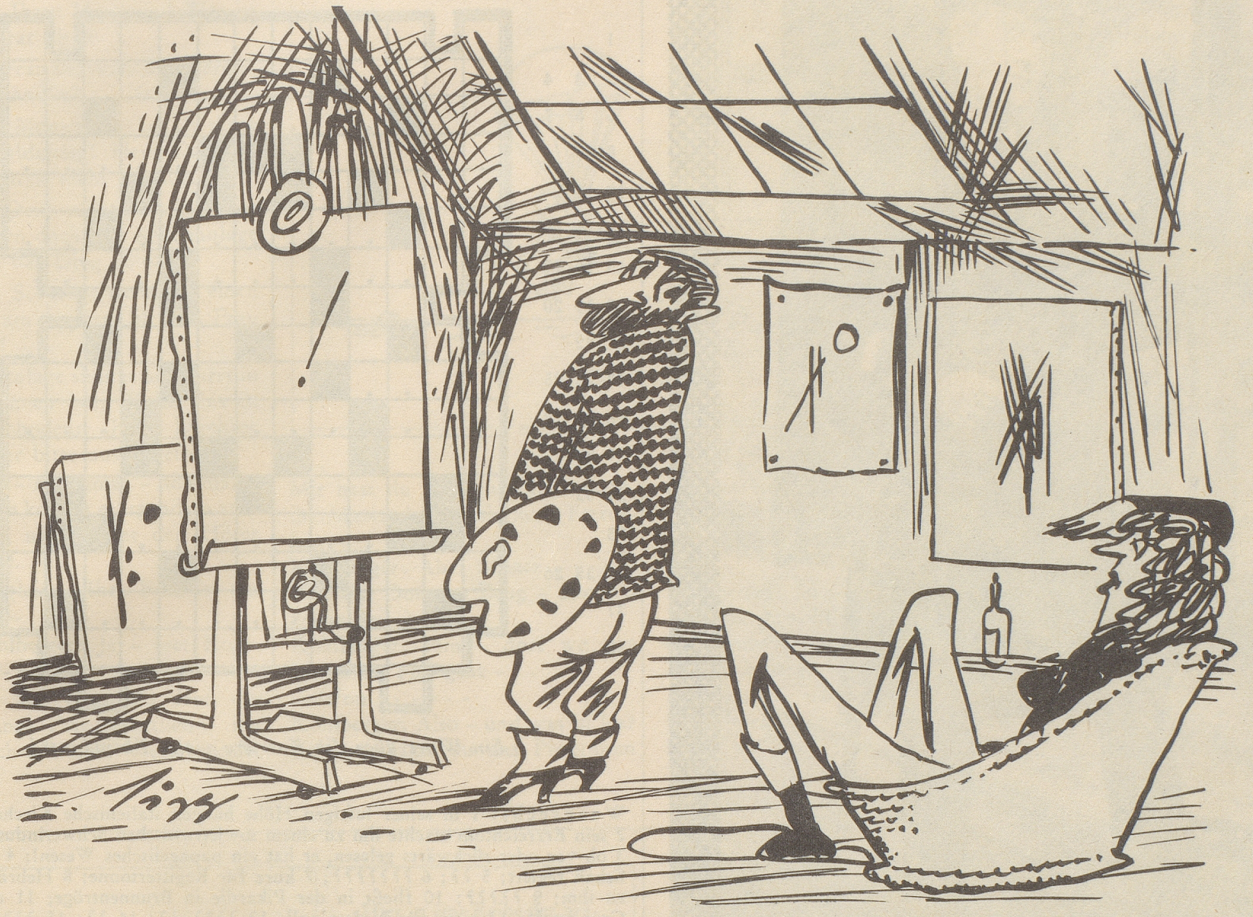
Nun ja, das ist längst vorbei und ich will dem betreffenden Theater keinen Vorwurf mehr machen und schließlich ist mir seither Schlimmeres zugestoßen.

Trotzdem: schön wär's gewesen, wenn es damals schön gewesen wäre. Die ersten Enttäuschungen eines Lebens sind die schmerzlichsten. Die ersten Spuren der Wirklichkeit zeichnen tief. Die Hand der ersten Realitäten fällt besonders schwer auf Menschen-Seelen.

Der Tod der Märchen ist der erste Tod, der uns erschreckt.

Aber neulich, an jenem Nachmittag, lebte das Märchen für mich wieder auf. Rotkäppchen war rührend, der Wolf reißend, die Großmutter sehr alt, der Jäger edel, die Geschichte spannender als ein Kriminal-Roman.

Es geschah das Entsetzlichste von der ganzen Welt: das Böse stellte dem Guten nach und fraß es listig auf.



«Etz muesch ufhöre Fred, susch verchogesches nume!»

Und es geschah das Wundervollste von der Welt: das Gute siegte schließlich ob. Der böse Wolf wurde erledigt und die Großmutter und das Rotkäppchen wandelten wieder unter dem Licht der Sonne, die gleichmäßig auf Gute und Böse herniederscheint, wahllos wie es scheint, aber doch letztlich nicht ganz so wahllos.

Später spielten die Fünftkläßler die Geschichte von ‹Brüderlein und Schwesterlein› und auch das war großartig. Die Annegret hatte ein kleines Orchester zusammengestellt, das blies Flöten-Zwischen-Musik, Corinne und Margrit und Regine spielten und viele andere auch und sie spielten nicht, wie ich schon einmal gesagt habe, sie waren das Brüderlein und das Reh zu dem es wird und sie waren die böse Stiefmutter und die hochmütige Tochter, die außen schön und im Herzen abscheulich ist, und sie waren Ritter und Knechte und Gesinde und Hofstaat und es war ganz einfach wundervoll.

Es war, damit Sie's wissen, Theater. Kein Regie-Theater, keines mit Mätzchen, Tricks und Gags. Keines mit Schauspielern, die während der Proben grübeln und diskutieren und dabei halbverdauten Kant, Hegel, Jaspers und Stanislawski von sich geben. Keines mit krampfhaften Bemühungen um die Rettung des Kulturgutes des Abendlandes.

Es war, was Theater wahrscheinlich einmal werden sollte: Darstellung der Wirklichkeit aus Freude am Spiel mit der Wirklichkeit.

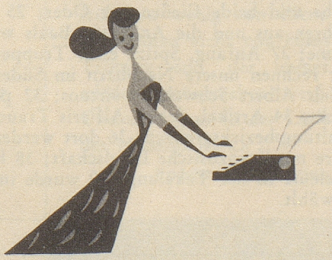
Ach was, ich mag nicht philosophieren. Ich überlasse das den Dramaturgen und den Kritikern, die auch nichts davon verstehen.

Ich sage nur: es war märchenhaft. Die Sonne schien warm und gütig, ein Mädchen tanzte als Elfe, eine Hofdame bohrte hingebungsvoll in der Nase, eine Edle stolperte über ihren zu langen Rock, ein Junge galoppierte als graziles Reh durch einen dichten Wald, den es nicht gab, und für eine Stunde war der Unterschied zwischen Sein und Schein aufgehoben, verschwammen die Grenzen zwischen Traum und Wirklichkeit, war das Märchen die Welt und die Welt ein Märchen, in dem die Guten stehen und die Schlechten fallen und Wunder wahr werden zu jeglicher Stund'.

Später, nach dem Spiel, tranken sie Himbeer-Sirup und mir gaben sie auch ein Glas, obwohl der Herr F. eine Flasche Wein geholt hatte und im Sirup schwamm die entlegene Zeit meiner Kindheit.

Und – weil da hauptsächlich Mädchen waren – wechselten sie Kostüme aus und verwandelten sich in Türkinnen und Kreuzungen zwischen Pilzen und Rehen und in Abarten von Prinzen, gemischt mit Elfen.

Und als ich ging, da kam die Margrit und holte sich ein Autogramm. Ich gab es ihr, vielleicht kann sie's gebrauchen. Wenn sie jetzt noch eines vom Roderer bekommt und eines vom Max Frisch und sieben vom Max Rüeger, dann kann sie vielleicht gegen eines von der Catherina Valente tauschen.



... und so wurde ich Schönheitskönigin ...*

* so überlegen schreibt nur HERMES